

Annika Sellmann

Verkörperte Politik

**Beobachtungen zur bildlichen Medienpräsenz der First Lady
in den Vereinigten Staaten**

Zwischen Perspektiven und Disziplinen: Ist das denn noch Kunstgeschichte?

Alle reden von Bilderflut. Von einem täglichen stoßwellenartigen Einbrechen von Medienbildern aus Zeitung, Fernsehen, von Werbetafeln und aus dem Internet. In Fachkreisen hat sich der Begriff *Iconic Turn* durchgesetzt, die ikonische Wende der Bildnutzung und Untersuchung analog zum sprachwissenschaftlichen Modell des *Linguistic Turn*. Das Gefühl einer Überwältigung durch die Bilder der Massenmedien zeigt sich vor allem in der Überforderung, die unüberschaubare Bildmasse, die täglich auf den Betrachter einwirkt, zu erfassen und zu erschließen. Schuld ist aber nicht nur die große Menge an Bildmaterial, durch die das persönliche und das kollektive Bildgedächtnis stets erweitert werden - und das zum Großteil unbemerkt. Die Überforderung ergibt sich vor allem aus der Unfähigkeit, die Flut der hoch komplexen, teilweise wenig greifbaren Informationsgehalte des Gesehen zu filtern und zu verarbeiten. Medienbilder können den verschiedensten Funktionen dienen. Sie stellen Informationen bereit, können erklärend wirken, schmücken, organisieren, dokumentieren, aktivierend und emotional erregend sein, sie können unterhalten oder verifizieren.¹ In Zeiten immer schneller aufeinander folgenden Informationen sind sie aber vor allem in der Lage, wenig greifbare und komplexe Sachverhalte binnen Sekunden und zum Teil ohne reflektierte Wahrnehmung zu übermitteln. Der deutliche Anstieg in der Verwendung von Symbolen und Bildern in der amerikanischen TV-Wahlwerbung seit den Sechzigerjahren lässt sich beispielsweise einfach durch die beobachtbare Verkürzung der Fernsehwerbespots erklären. Der Wähler wird auf einer emotionalen Ebene angesprochen, neben Daten und Fakten wirken zunehmend unpolitisch scheinende Elemente auf ihn als Betrachter ein. Unter dieser Kategorie soll auch die bildliche Medienpräsenz der First Lady, der Ehefrau des Präsidenten, eingeführt werden. Um aber sogleich ein Missverständnis auszuräumen: die First Lady erweckt nicht erst seit den Sechzigerjahren die Aufmerksamkeit des amerikanischen Wählers. Schon Martha Washington² stand unter der Beobachtung der New Yorker Presse und Bevölkerung.³ Doch erst Ende des 19. Jahrhunderts sollte das Interesse an der First Lady, vorher *Mrs. President*, oder *Lady Presidentress* genannt,

1

¹ Vgl. Knieper 2005, S. 40.

2

¹ *Ehefrau von George Washington (Regierung 1789-1797); alle Regierungsdaten der Library of Congress entnommen, www.loc.gov.*

3

¹ Vgl. Burns 2008, S. 3.

steigen.⁴ Um die Kategorien ihrer Bildlichkeit zu untersuchen, ist es allerdings ratsam, den Rahmen der Bildgeschichte etwas größer zu spannen. Hier kommt die Kunstgeschichte ins Spiel, denn sie kann helfen, Ordnung in das Chaos zu bringen, welches die täglich einbrechende Bilderflut hinterlässt.

Schon im Jahr 1178 entstanden die ersten Doppelbildnisse von Herrscher und Ehefrau. Sie waren eingebunden in Ahnentafeln, die eine Abfolge von Generationen - Vorfahren, den Stammvater und die Nachkommen - meist paarweise illustrierten und vor allem den Eindruck von Wachstum und Kontinuität erwecken sollten.⁵ In Form von gestochenen und geschnittenen Bildnissen fand das Herrscherbild um 1500 völlig neue Verbreitungsmöglichkeiten. Unter diesen Bildchen fanden sich Prinzenbabys, Prinzessinnen, Eheschließungen, Feste und Familienbilder.⁶ Schon früh begriff man die Möglichkeiten der Machtdemonstration, die das Bildnis nicht nur der Kirche, sondern auch weltlichen Herrschern bot. Graf Federico da Montefeltro, der meistportraitierte Mann seines Zeitalters, ließ sich, dem Wunsch nach Erinnerung an seine verstorbene Frau folgend, als ruhm- und tugendreicher Herrscher gemeinsam mit seiner schönen Gemahlin portraituren. Das Bildnis befand sich vermutlich an repräsentativer Stelle in Federicos Palast von Urbino oder Gubbio.⁷ Die im 15. Jahrhundert in Italien aufblühende Portraiturekultur fand ihre Vorbilder vor allem in Münzportraits der römischen Antike.⁸ Die im neuzeitlichen Portrait immer deutlicher dargestellten persönlichen Gesichtszüge spiegeln auch die aufkommende Erwartung des Volkes, in den Bildnissen politischer Führer von deren Physiognomie auf ihren Charakter schließen zu können.⁹

Die Untersuchung von menschlichem Charakter und Verhalten ist bei der Erforschung von Medienbildern in zweierlei Hinsicht interessant. Die heutige Psychologie kann Erklärungen zu dem im Bild dargestellten menschlichen Verhalten liefern, bietet aber ebenso ein Instrument für die Untersuchung der Betrachterwahrnehmung. Die als kirchliche Maxime bereits vom Bischof von Vitry im 13. Jahrhundert formulierte These, den Laien müsse alles sinnlich und anschaulich vor Augen geführt werden, konnte in den Achtzigerjahren durch Petty und Cacioppo

5

¹ Vgl. Hinz 2011, S. 252.

6

¹ Vgl. Warnke 2011, S. 485.

7

¹ Vgl. Roeck; Tönnemann 2007, S. 198.

8

¹ Vgl. Ebd., S. 195.

9

¹ Vgl. Warnke 2011, S. 484f.

mit statistischen Mitteln nachgewiesen werden.¹⁰ Für die Betrachtung der First Lady im Bild ebenso wichtig, sind die Erkenntnisse der noch jungen bildlichen Politikwissenschaft, die sich damit beschäftigt ob, und wenn ja, wie sich die abstrakte und komplexe politische Realität überhaupt in Bilder fassen und vermitteln lässt.¹¹ Die Philosophie ist der große Vorreiter bei der Formulierung grundsätzlicher Regeln für die allgemeine Bildlichkeit.¹² Die Ikonographie bleibt für eine historische Bildwissenschaft ebenso unabdingbar, doch erst das disziplinübergreifende Arbeiten kann die, wie Aby Warburg formulierte, „grenzpolitische Befangenheit“¹³ der kunstgeschichtlichen Bildforschung aufheben. So entsteht ein Instrumentarium, das der Erforschung der neuen Bildanforderungen gerecht wird und welches Struktur in das scheinbare Bildchaos der Jetztzeit bringen kann.

Die First Lady im Bild – Aufgaben und Möglichkeiten

Die Präsidentengattin wurde zu Beginn nur bedingt öffentlich wahrgenommen. Sie hatte ihren Platz, dem allgemeinen Frauenbild entsprechend, im privaten und nicht im öffentlichen Raum. Zudem war es selbst für den Präsidenten undenkbar, sich in einem Wahlkampf zu präsentieren und die eigene Person zu bewerben. *Stand – not run for office*, lautete der oberste Grundsatz.¹⁴ Heute kann man sich Präsidentschaft oder Wahlkampf kaum ohne den Ehepartner vorstellen. Das, was als Amt der First Lady bezeichnet wird, ist weder eine offizielle noch eine bezahlte Stelle, trotzdem halten ihre Aufgaben ein ganzes Team beschäftigt.¹⁵ Berater feilen am Image bis hin zur konkreten Kleidungsempfehlung, Redenschreiber bereiten schiere Lückentexte

10

¹ Vgl. Warnke 1993, S. 5; Das *Elaboration Likelihood Modell* unterscheidet eine direkten und eine peripheren Kommunikationspfad. Bei hoher Motivation und guter Fähigkeit einem Vortrag zu folgen, lässt sich der Zuhörer vor allem durch stichhaltige inhaltliche Argumentation zu einer Meinungsänderung bewegen. Ist der Zuhörer nicht in der Lage oder gewillt dem Vortragenden inhaltlich zu folgen, lässt er sich vor allem durch äußere Faktoren, unter anderem dem visuellen Eindruck beeinflussen. Vgl. Petty; Cacioppo 1986, S. 3f.

11

¹ Vgl. Lesske 2005, S. 237.

12

¹ Vgl. Drechsel 2005, S. 18.

13

¹ Warburg, Aby M. (1998a): Italienische Kunst und internationale Astrologie im Palazzo Schifanoja zu Ferrara (1912). In: Bibliothek Warburg 1998. Seite 459-481, zit. nach: Drechsel 2005.

14

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 20f.

15

¹ Vgl. Burns 2008, S. 3.

vor, die nur persönlich ergänzt werden müssen, Spindoktoren sorgen für die ideale Inszenierung in den Medien.¹⁶ Die konstante Berichterstattung im 24-Stunden-Format sorgt für die Echtzeitübermittlung aller Ereignisse. Der Präsident und sein Umfeld befinden sich in einer *permanent campaign*, einem andauernden Zustand des Wahlkampfes, um sich dem Wähler immer wieder neu zu beweisen. Die Bevölkerung wird in einem so hohen Maße detailreich informiert, dass die Nachrichten zum Teil über das allgemeine Informationsbedürfnis hinausgehen. Die Berichterstattung über den Lewinsky-Skandal wurde beispielsweise von der Mehrheit der Amerikaner als unangemessen empfunden und schadete, im Nachhinein betrachtet, kaum dem allgemeinen Ansehen Bill Clintons als Präsident.¹⁷ Wider erwartend trägt die Beliebtheit einer First Lady nicht automatisch zur Favorisierung ihres Mannes bei. Einige Anhänger der äußerst beliebten Barbara Bush¹⁸ signalisierten bestimmt, dass sie sehr deutlich zwischen der First Lady und dem Präsidenten unterschieden. Auf Wahlkampfveranstaltungen präsentierten sie Schilder mit der Aufschrift: „*Wir mögen dich, Barbara. Aber du schläfst mit dem Feind!*“.¹⁹ Trotzdem wird die First Lady meist als Schlüssel zur Persönlichkeit des Präsidenten wahrgenommen, ihre Rolle an seiner Seite ist nicht zu unterschätzen.²⁰

Die Funktionen des visuellen Auftritts der First Lady reichen von der Begleitung oder Vertretung des Präsidenten bis hin zur komplexen und unterschwelligem Verkörperung von Idealen und Vorstellungen. Der Wandel der Bildrolle, wenn nicht sogar ihrer Rolle generell, ist eng verknüpft mit dem technischen Fortschritt der Abbildungsverfahren in den Medien. Die drei Eckpfeiler dieser Entwicklung sind die Zeitungsfotografie, die TV-Nachrichtenübertragung und die digitale Video- und Bildverbreitung im Internet, wobei letztere Entwicklung sicher noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. Am Anfang der medienpolitischen

16

¹ Ebd., S. 110.

17

¹ Vgl. Holtz-Bacha 2001, S. 20.

18

¹ George Bush (1989-1993)

19

¹ *Washington Post*, 7. Febr. 1992, S. B1., zit. nach: Weiss 2007.

20

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 266.

Geschichte der First Ladies steht Florence Harding²¹, der die Fotografie eine Möglichkeit bot, im Wahlkampf auf das Image ihres Mannes einzuwirken. Auf die heimische Veranda, die sie als Schwelle zur öffentlichen Sphäre nutzte, ohne dabei den privaten Raum zu verlassen, lud sie Farbige und Frauen ein, um die dabei entstandenen Fotos durch die Presse im ganzen Land zu verbreiten.²²

Nur vierzig Jahre später bekleidete der junge Katholik John F. Kennedy nach einem spektakulären TV-Wahlkampf das Präsidentenamt. Er und seine Frau Jacqueline Bouvier Kennedy²³ wurden zu Ikonen einer neuen Ära, in der nicht nur die Mauern zwischen Politik, Kultur und Popkultur bröckelten, sondern auch die Grenze zwischen dem Privaten und Politischen aufweichte. Nach Jackie war es keiner First Lady mehr möglich, sich völlig der Öffentlichkeit zu entziehen, wie es Bess Truman²⁴ und Mamie Eisenhower²⁵ noch in der Nachkriegszeit getan hatten.

Die Stellvertreterin des Präsidenten

Schon das schiere geografische Ausmaß der USA bedingt, dass ein Präsidentschaftswahlkampf nach amerikanischem Format wohl kaum von einer Person allein zu bewältigen wäre. Im amerikanischen Präsidentschaftssystem wird nicht nur der Präsident via Wahlmänner durch den Wähler bestimmt, auch die Präsidentschaftskandidaten, mitsamt den von ihnen bestimmten Vizepräsidentschaftskandidaten, werden nicht durch die Parteien, sondern durch das Volk gekürt. Um so wichtiger ist es für einen Kandidaten, in möglichst vielen wichtigen Städten in allen Bundesstaaten auf Parteiveranstaltungen persönlich aufzutreten. Erst einmal im Amt, ist es ebenso wichtig, den Wählerkontakt aufrecht zu erhalten. Schon Eleanor Roosevelt²⁶ zeigte große Präsenz im ganzen Land und

21

¹ Warren G. Harding (1921-1923)

22

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 22.

23

¹ John F. Kennedy (1961-1963)

24

¹ Harry S. Truman (1945-1953)

25

¹ Dwight D. Eisenhower (1953-1961)

26

¹ Franklin D. Roosevelt (1933-1945)

konnte so die Bürgerbindung für den gehbehinderten Präsidenten aufrecht erhalten.²⁷

Die wohl bemerkenswerteste Wahlkämpferin war sicherlich Lady Bird Johnson²⁸. Die gebürtige Texanerin besuchte mit ihrer *Lady Bird Special* - Zugreise (Abb. 1) in einem Monat acht Südstaaten und erledigte in nur vier Tagen 47 Wahlkampfauftritte für Lyndon B. Johnson. Ganz im Dienste der Politik ihres Mannes verstand sie sich selbst als eine Art Dolmetscherin, qualifiziert durch ihre private Nähe zum Präsidenten.

„People want to know the man that they’re entrusting so much of their own power to. Well, the man can’t be everywhere and meet everybody. An interpreter – somebody close to him, his wife or members of his family – can do something to explain him, his aims, his character, his hopes for the folks.“²⁹

Die 200 mitreisenden Pressevertreter an Bord wurden bestens umsorgt, sie fanden Platz in drei eigenen Abteilen ausgestattet mit Pressemappen, Telefonen und Aufnahmegeräten. Ein Eilbote erledigte die zügige Ablieferung des Filmmaterials für die Reporter und die Happy Hour mit Essen und Trinken sorgte für ausgelassene Stimmung.³⁰ Lyndon B. Johnson hatte 1963 als Vizepräsident das Amt des ermordeten John F. Kennedy übernommen, was die Wiederwahl 1965 zu Johnsons erster Wahl als Präsidentschaftskandidat machte. Die Spaltung zwischen der Rolle des zur Wiederwahl stehenden Präsidenten, der den Amtsbonus bereits innehat und der Aufgabe des Wahlkämpfers, zum ersten Mal als Präsidentschaftskandidat um die Gunst der Wähler zu buhlen, wurde überwunden durch die Arbeitsteilung von Lyndon und Lady Bird Johnson. Während Lady Bird für den Demokraten Johnson bewusst

27

¹ In der Ära Roosevelt gab es eine Kooperation zwischen dem Präsidenten und der amerikanischen Presse, die in Zeiten von Handyfotografie und Internet-Leaks unvorstellbar ist. Da die Fotografen den Wunsch des Präsidenten respektierten, nicht mit Gehhilfen oder Rollstuhl abgebildet zu werden, ist es heute unklar, inwiefern die Bevölkerung überhaupt von der Gehbehinderung des Staatsoberhauptes wusste, vgl. Weiss 2007, S. 185.

28

¹ Lyndon B. Johnson (1963-1969)

29

¹ Lady Bird Johnson in einem Interview mit der New York Times, 10. Sept. 1967, S. 160, zit. nach Weiss 2007.

30

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 44f.

Auftritte in traditionell republikanisch wählenden Gebieten absolvierte³¹ präsentierte sich der Präsident, ganz im Sinne der Rosengartenstrategie, als würdevoller Amtsträger verstärkt bei der Arbeit in seinem Büro oder im Garten des Weißen Haus.

32

Betty Ford³³ übernahm ebenfalls das Steuer für den Wiederwahlkampf ihres Mannes. Der Präsident war nach seiner ersten Amtsperiode wegen der wenig mitreißenden Reden, mehrmaligem Stolpern und einem Fauxpas in einer TV-Debatte von seinem Wahlkampfteam als „bad campaigner“ identifiziert worden und man beschloss, die beliebte Mrs. Ford bei möglichst vielen Veranstaltungen einzusetzen.³⁴ Rosalynn Carter³⁵ war die erste Gattin eines Präsidentschaftsanwärters, die schon während der ersten Kandidatur ihres Mannes selbstständig auf Wahlkampftour ging, was von der *Washington Post* als „divide et impera“ kommentiert wurde.³⁶ Das getrennte Auftreten bietet neben der Verdoppelung von Veranstaltungen und Ansprachen einen weiteren klaren Vorteil. Durch die First Lady hat der Präsident die Möglichkeit auf Zielgruppen einzuwirken, ohne zu stark mit ihnen in ein Bild gerückt und identifiziert zu werden. Was für Florence Hardings Balkonbesucher, ebenso wie für Lady Bird Johnsons Auftritte vor den Republikanern der Südstaaten galt, wurde auch im Präsidentschaftswahlkampf 2008 beherzigt. Um die öffentliche Wahrnehmung Barack Obamas als Kandidat für alle Bevölkerungsgruppen nicht zu gefährden, adressierte zumeist Michelle Obama³⁷ die Veranstaltungen mit einem hohen Anteil an Afroamerikanern.³⁸

31

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 69f.

32

¹ Vgl. Ebd., S. 20f.

33

¹ Gerald M. Ford (1974-1977)

34

¹ Vgl. Weiss 2008, S. 47.

35

¹ Jimmy Carter (1974-1977)

36

¹ *Washington Post*, 24. April 1976, S. A1, zit. nach: Weiss 2007.

37

¹ Barack Obama (seit 2009)

38

¹ Vgl. *The Observer*, 4. Mai 2008, S. 14, zit. nach: Weiss 2008.

Erweiterung der Repräsentationsmacht

Die Frage nach Repräsentation ist zentral. Das gilt sowohl für die Mechanismen der Politik als auch für die allgemeine Bildfunktion, denn der Begriff beschreibt gleichermaßen die Darstellung im Bild und die Stellvertretung für eine Idee mittels einer abstrakten Repräsentation.³⁹ In der amerikanischen Politik ist der Repräsentationsgedanke in den Grundfesten verankert, der Wunsch nach einer aktuellen politischen Stellvertretung der Kolonien führte Amerika in die Unabhängigkeit und legitimiert die Herrschaft noch heute.⁴⁰ Die Hauptaufgabe des politischen Bildes, in diesem Kontext also die bildliche Repräsentation des Amtsinhabers, ist die Kommunikation ebendieser Legitimationsleistung.⁴¹ Praktisch gesprochen heißt das, der Einzelne muss sich durch den Präsidenten und die von ihm übermittelten Bilder angesprochen fühlen und sich in irgendeiner Form darin wiedererkennen, um sich angemessen vertreten zu fühlen. Diese politischen Bilder müssen jedoch nicht unbedingt Portraits des Amtsinhabers sein, sie können in jeglicher Form Bezug auf den aktuellen politischen Kontext nehmen. Mit dem Hinweis auf die Repräsentation ist es also keine Überraschung, dass die First Lady eine wichtige Rolle für die Adressierung der weiblichen Wähler spielt. Noch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein wurden Frauen als politische Randfiguren wahrgenommen. Im Jahr 1920 kamen durch das bundesweite Wahlrecht 9,5 Millionen Frauen zu 17,5 bereits wahlberechtigten Frauen dazu. Ein merklicher Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Wahlverhalten entwickelte sich aber erst in den 1980er Jahren.⁴² Heute muss ein Präsidentschaftsanwärter grundsätzlich damit rechnen, dass sein Einsatz für die weibliche Bevölkerung bereits vor der Wahl anhand seines Ehelebens prognostiziert wird. Besonders die Kandidaten der Republikaner, die grundsätzlich bei weiblichen Wählern etwas schlechter abschneiden als ihre demokratischen Opponenten, erzeugen durch geschicktes Miteinbeziehen der First Lady eine Erweiterung ihrer Repräsentationsmacht (Abb. 2).

39

¹ Vgl. Müller 1997, S. 25.

40

¹ Vgl. Ebd., S. 29f.

41

¹ Vgl. Ebd., S. 37.

42

¹ Vgl. Raeithel 2002a, S. 345; *gender gap*: Vgl. Weiss 2008, S. 43.

Der weibliche Körper als Projektionsfläche

Zehn Jahre nachdem Florence Harding mittels Fotografie visuell an die Öffentlichkeit getreten war, wurde Lou Hoover⁴³ mit zahlreichen Radioansprachen die erste First Lady, die nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören war.⁴⁴ Spätestens mit der sehr aktiven Eleanor Roosevelt entstand der immer größer werdende Anspruch der Ehefrauen, sich zur Politik des Präsidenten äußern zu können und seinen Ansichten sogar, wie beispielsweise Betty Ford bezüglich der Abtreibungsfrage, zum Teil zu widersprechen.⁴⁵ Die Wichtigkeit des visuellen Auftretens der First Lady nahm jedoch mit dieser Entwicklung keinesfalls ab. Die Chefin des Beraterstabs der First Lady Ford bekam von ihrer Vorgängerin den Tipp, die Reden des Präsidenten vorher an die First Lady auszuhändigen und um einen Kommentar dazu zu bitten. Gefielen Mrs. Ford einige Punkte darin besonders gut, könne sie vielleicht durch einen offiziellen Besuch das Beschriebene in sichtbares Bildmaterial verwandeln.⁴⁶ Die Planung von Veranstaltungen mit der äußerst unpolitisch auftretenden Pat Nixon⁴⁷ treibt die visuelle Funktion der First Lady nur noch auf die Spitze: „*Each event will be designed to minimize the necessity for speaking engagements and maximize the opportunities for photgraphic exposure.*“⁴⁸ Das Lied *Lovely to Look At* aus dem gleichnamigen Musical wurde eingespielt, wenn Pat bei Wahlkampfveranstaltungen die Bühne betrat.⁴⁹ Daraus könnte man schließen, die First Lady eigne sich aus irgendeinem Grund generell besonders gut dazu, angeschaut zu werden oder schwer greifbare Konzepte durch ihre physische Aktivität zu illustrieren. Vorbilder für

43

¹ Herbert Hoover (1929-1933)

44

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 26.

45

¹ Vgl. Ebd., S. 69f.

46

¹ Handschriftliche Notizen Sheila Weidenfelds bei einem Treffen Weidenfelds mit Liz Carpenter, Weidenfeld Files, Administrative Subject File, Box 51, „Meeting ca. 10/74 Liz Carpenter“, Gerald Ford Library, zit. nach Weiss 2007, S. 40.

47

¹ Richard M. Nixon (1969-1974)

48

¹ Memorandum David N. Parker an Bob Haldeman, 19. Mai 1972, Bob Haldeman Files, Box 400, „Presidential and First Family Scheduling [2 of 2]“, National Archives, zit. nach Weiss 2007, S. 57.

49

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 58.

einen solchen weiblichen Bildtypus gibt es in der westlichen Bildtradition reichlich. Unzählige Gemälde und Skulpturen zeigen Frauen, ohne damit auf historische Persönlichkeiten zu verweisen, sondern in der Absicht, eine abstrakte Idee, ein Konzept oder ein Gefühl darzustellen.⁵⁰ Zahlreiche antike Personifikationen, beispielsweise der Planeten, Jahreszeiten oder Tugenden und Laster wurden bereits im Mittelalter aufgegriffen.⁵¹ In *Nutrix Terra*, einer Darstellung der nährenden Mutter Erde aus dem *Atlanta Fugiens*, bietet der weibliche Körper beispielsweise die Projektionsfläche für eine Allegorie der Welt. Die Aufgabe der Frau Kinder großzuziehen wird durch diese Darstellung in den Fokus gerückt. Die Verkörperung von Ideen durch Frauenbilder findet sich auch in der politischen Allegorie. Besonders populäre Beispiele sind die Marianne, das französische Sinnbild der Freiheit, und ihre amerikanische Schwester, die Lady Liberty. Berühmt wie heute die Freiheitsstatue, waren in Amerika einst die *Columbia* in ihrem Gewand einer klassischen Göttin, und die *Indian Princess*, Allegorien der Kultur und der Natur der Neuen Welt.⁵² Bei der ersten Wahl zur *Miss America* im Jahre 1921, posierte die Gewinnerin als Statue of Liberty, gehüllt in die amerikanische Flagge, um sich in die ideale Verkörperung der Vereinigten Staaten zu verwandeln.⁵³

Die visualisierende Qualität der First Lady erfolgt auf einer deutlich subtileren Ebene. Jacqueline Kennedys Schwangerschaft beispielsweise, ebenso wie ihre Rolle als junge Mutter, ließ sich medienwirksam verbreiten und illustrierte die Aufbruchsstimmung im Land und das hoffnungsvolle Aufstreben einer neuen Generation.⁵⁴ Der natürliche Charakter der Mutterschaft wirkte zudem dem negativen ersten Eindruck der Amerikaner von Jacqueline entgegen. Man hatte die kultivierte junge Kandidatengattin zunächst als kühl und aristokratisch wahrgenommen.⁵⁵ Nach dem tödlichen Attentat auf John F. Kennedy zeigen Fotografien der Beisetzung auf

50

¹ Vgl. Zimmermann 2011, S. 368.

51

¹ Vgl. Brassat 2011, S. 48

52

¹ Vgl. Raeithel 2002a, S. 279.

53

¹ Vgl. Ebd., S. 349

54

¹ Vgl. Müller 1997, S. 204.

55

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 32.

dem Nationalfriedhof in Arlington Jacqueline Kennedy in einem schwarzen, für diesen Anlass von Hubert de Givenchy angefertigten Kleid (Abb. 3). Der tief in ihr Gesicht fallende Stoff ruft unweigerlich ein Marienbild, das der um ihren Sohn trauernden *Mater Dolorosa*, ins Gedächtnis. Ihre Kinder aber, links und rechts von ihr, leuchten in ihrer hellen Kleidung und vermitteln abermals Hoffnung für die Zukunft. Auch durch diese Bilder als würdevoll trauernde junge Witwe wurde *Jackie* selbst zur amerikanischen Ikone, deren Bildgewalt allen Nachfolgerinnen zum Maßstab wurde.

Schönheit und Kultur

Vorbildlich war Jacqueline Kennedy vor allem in Fragen von Stil und Kultur. Ihr exquisiter klassischer Kleidungsstil, der als *Jackie Look* die Bekleidungsindustrie der Sechzigerjahre beflügelte, beeinflusst noch heute das Auftreten von First Ladies weltweit.⁵⁶ Auch ihre Nähe zu den schönen Künsten und ihr kultiviertes und gebildetes Auftreten waren einzigartig, in zahlreichen exquisiten Abendveranstaltungen im weißen Haus versammelte sie die junge amerikanische Bohème und vermittelte ihrem Land ein Gefühl des Stolzes auf die lang ersehnte eigenständige Kultur.⁵⁷ Durch eine spanische Fernsehansprache und ihr exzellentes Französisch vermittelte sie außerdem eine Weltoffenheit, die im Gegensatz zu dem engstirnigen Amerikanismus stand, der zu äußerst mangelhaften Fremdsprachenkenntnissen in der Bevölkerung geführt hatte.⁵⁸ Jacqueline Kennedys enge Verbindung zu André Malraux, dem französischen Staatsminister für kulturelle Angelegenheiten, brachte die damals schon legendäre *Mona Lisa* aus dem Pariser Louvre, nebst zahlreichen weiteren Meisterwerken, nach Washington zu einer gigantischen Ausstellung in der National Gallery of Art. Auf den Status eines Gesamtkunstwerkes hob die First Lady auch die Arbeits- und Wohnstätte des Präsidenten, indem sie antike Bilder und Möbel aufwendig restaurieren und die Zimmer neu arrangieren ließ. Das Ergebnis präsentierte sie selbst, auf Anraten des Pressesekretärs des Präsidenten, am Valentinstag 1962 als amerikanisches Wahrzeichen und Gemeingut in einer Sondersendung vor 50 Millionen

56

¹ Vgl. Burns 2008, S. 98.

57

¹ Vgl. Ebd., S. 214.

58

¹ Vgl. Raeithel 2002b, S. 240.

Fernsehzuschauern.⁵⁹ Nach der eher eindimensionalen Reduzierung auf ihre Mutterrolle im Wahlkampf, hatten Kennedys Berater schnell Jacqueline's Qualitäten als kulturelles Leitbild erkannt. Sie verkörperte das neue amerikanische Selbstbewusstsein und wurde besonders in kultureller Abhebung von den Ostblockstaaten präsentiert.⁶⁰ Die Nähe zwischen der First Lady und dem Schönen wurde bereits von Lady Bird Johnson aufgegriffen. Zahlreiche Besuche von Indianer-Reservaten und Nationalparks in Montana, Wyoming und Utah standen unter dem Projekttitel der *Beautification* Amerikas.⁶¹ Die besondere Stellung, die das Schöne und Damenhafte für die Betrachtung der First Lady spielt, zeigt sich auch darin, dass selbst zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Bezeichnung *Lady* noch nicht dem neutralen Ausdruck *Spouse* (Ehepartner) gewichen ist.

Präsidentenehe und Familie

Die Rolle der First Lady definiert sich zuallererst einmal schlicht als Ehefrau des Präsidenten. Sie ist Hausherrin im White House und somit Gastgeberin der traditionellen Dinner-Veranstaltungen. Doch vor allem ihre Aufgaben als Frau und Mutter stehen häufig im Fokus ihrer bildlichen Repräsentation. Sie können durch verschiedene Bildtypen verdeutlicht werden, etwa die Darstellung gemeinsam mit dem Präsidenten, Bilder mit Ehemann und Kind bzw. Kindern oder Darstellungen mit weiteren Verwandten wie Geschwistern, Eltern, oder Enkeln. Zeigt sich ein Präsident gemeinsam mit Frau und Tochter, wie Bill Clinton im Wahlkampf 1996, beide in einem bewegenden Moment eng an sich gedrückt, so vermittelt er Wärme und Menschlichkeit, Fürsorge und Stolz (Abb. 4). Fotografien wie diese scheinen zunächst eher persönlich und unpolitisch, tatsächlich aber lohnt es sich gerade in solchen Fällen, die Bildbotschaft zu hinterfragen. Die Bilder sprechen den Adressaten auf einer emotionalen Ebene an, politische Argumente können durch Gefühle thematisiert werden oder werden durch moralische Appelle ersetzt.⁶² Die Vater- bzw. Mutterrolle von Präsident und First Lady beschränken sich dabei aber

59

¹ Vgl. Weiss 2008, S. 23.

60

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 32.

61

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 41.

62

¹ Vgl. Müller 1997, S. 206f.

nicht auf die eigene Familie, sondern lassen sich in einem abstrahierten Staatsmodell auch auf ihre Sorge für das amerikanische Volk übertragen. Somit kann eine First Lady, die inmitten von fremden Kindern abgebildet wird, immer noch als Verkörperung der Mutterrolle wahrgenommen werden (Abb. 5). Die Darstellung des präsidentialen Ehepaares als Liebespaar bietet ebenfalls Möglichkeiten, ein auf emotionaler Ebene vermitteltes Image zu verbreiten. Die Frau an seiner Seite kann dem Präsidenten Authentizität und Wählernähe bringen und ebenso seine bewundernswerte, heldenhafte Seite hervorkehren.

Die Familie als Staatsmodell

Bereits im 16. Jahrhundert galt es als das fürstliche Ideal, seinem Volk auch das zu sein, was „ein Vater seiner Familie, was der Hirte der Herde, der Kopf dem Körper, der Steuermann dem Schiff“⁶³ ist. Für den amerikanischen Präsidenten ist die Familienmetaphorik eine Möglichkeit, das abstrakte Konstrukt der Nation für seine Wähler zu vereinfachen und durch das traditionelle Bild der Familie vorstellbar zu machen.⁶⁴ Traditionell sind dabei auch zumeist die Rollenbilder, die dabei dem Vater und der Mutter zugeordnet werden. Die Mutter, nahe an der konservativen Vorstellung der *republican motherhood*, ist vor allem der Tugendsozialisation verpflichtet, sie ist verantwortlich für die moralische Erziehung ihres Mannes und der Kinder. Demgegenüber kommt dem Vater die Rolle des führungsstarken Entscheidungsträgers, des selbstsicheren und verlässlichen Familienoberhauptes zu. Die Äußerung dieser Werte in expliziter, verbaler Form läuft Gefahr, vom Adressaten als reaktionär aufgefasst zu werden. Das Modell der traditionellen Familie, mit verheirateten Eltern und Kindern unter 18 Jahren traf schon 1992 nur noch auf 26% der Haushalte in Amerika zu.⁶⁵ Die Betonung der zumeist religiös-moralischen Familiennorm richtet sich vor allem an die konservative weiße und schwarze Mittel- und Oberschicht und grenzt beispielsweise Homosexuelle und alleinerziehende Frauen gezielt aus.⁶⁶ Durch eine entsprechende Bildpolitik aber lassen sich diese Werte implizit und subtil vermitteln. Die Darstellung als mütterliche, ihren Ehemann

63

¹ Warnke 2011, S. 486.

64

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 233.

65

¹ Vgl. Ebd., S. 222.

66

¹ Vgl. Müller 1997, S. 200.

unterstützende First Lady gehörte selbst für die betont fortschrittliche und emanzipierte Hillary Clinton⁶⁷ zum Bildprogramm.

Hervorzuheben, welche aktiven, couragierten und entscheidungsfreudigen Charaktereigenschaften der Präsident besitzt, wurde für Betty Ford zu einer wichtigen Aufgabe als First Lady. Das zum Teil zerstreute und bisweilen fahriges Auftreten des Präsidenten Ford wurde mithilfe konstanter Betonung ebenso wie visueller Verdeutlichung seiner Führungsstärke durch seine Frau kompensiert. Eine Fotografie aus dem Jahr 1953 zeigt Ford als junges Mitglied des Repräsentantenhauses mit seiner Familie zuhause. Während seine Ehefrau ihm unterstützend in den Mantel, hilft legt Ford seine Hand schützend auf die Schulter eines der beiden Söhne. Der junge Sprössling schaut, mit der Aktentasche des Vaters in der Hand, bewundernd nach oben. Es wird ein idyllisches Familienbild erzeugt, in dessen Mitte der seriöse, aber ebenso fürsorgliche Vater steht. Eine betonte Unterscheidung der Aufgabengebiete von First Lady und Präsident lässt sich bei der Darstellung von George und Barbara Bush erkennen. Eine Fotografie zeigt das Ehepaar im Oval Office, den Präsidenten am Schreibtisch sitzend bei der Arbeit, seine Frau hinter ihm stehend in die Betrachtung der zahlreichen Familienfotos vertieft (Abb. 6). Wie schon Gerald Ford inmitten seiner Familie, zeigt sich auch George Bush als bestimmende Führungskraft, die verantwortungsvolle, fürsorgliche Entscheidungen trifft. Die Aufgabe seiner Frau ist dabei nicht etwa, ihm über die Schulter zu schauen, sondern ihm den Rücken frei zu halten und durch die Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten für die nächste Generation zu sorgen. Darstellungen der intakten, geordneten Familienverhältnisse des Präsidenten oder Präsidentschaftskandidaten tragen eine enorme Symbolkraft, denn aus dem Platz in der Familie wird vom Wähler eine Einschätzung über kompetentes Politikmanagement abgeleitet. Frau und Kind nehmen dabei die Position der schützenswerten kleinsten Zelle der Gesellschaft ein.⁶⁸ Gibt es Zweifel an seiner Kompetenz im Familienmanagement entstehen auch Zweifel an seiner politischen Führungskompetenz: „*Ein Mann, der nicht einmal seine eigene Familie im Griff hat, wird auch nicht das Land im Griff haben.*“⁶⁹

67

¹ Bill Clinton (1993-2001)

68

¹ Vgl. Zimmermann 2011, S. 368f.

69

Die Wahl des Bildausschnitts des Oval-Office-Fotos ist bemerkenswert. Der leicht erhöhte Fotografenstandpunkt begrenzt die Sicht in das traditionsreiche Büro des Präsidenten. Weder die hohen Wände mit Stuckdekor, noch die imposanten Fenster kommen zur Geltung. Obwohl der Arbeitsplatz des Präsidenten durch Fußboden, Schreibtisch und Flagge eindeutig identifizierbar ist, stahlt er statt imposanter Herrschaftsästhetik eine heimelig wirkende Atmosphäre aus. Die Ehefrau, die fotografische Sammlung persönlicher Momente und der umherlaufenden Hund heben dies hervor. Das Bild vermittelt nicht nur symbolische Werte, es besitzt auch großes Identifikationspotential.

Ein Mann wie jeder andere

Wie eine sehr persönliche Momentaufnahme erscheint auch das Familienportrait der Kennedys auf der Veranda ihres Sommerhauses in Hyannis Port aus dem Jahr 1962 (Abb. 7). Ausgelassen wirkt das junge, sonnengebräunte Ehepaar, die beiden hübschen Kinder, strahlend weiß gekleidet, schmiegen sich an ihre Mutter. Die etwas gestellt wirkende Gruppe und die idyllische Kulisse fügen sich zusammen und ergeben die ideale Version eines Urlaubsfotos; ein Foto wie es letztlich in unendlich vielen Familienalben zu finden ist. Das Vorurteil der Amerikaner, Berufspolitiker seien volksfremde „Eierköpfe“, intellektuelle studierte Trottel, hatte sich bis Mitte des 20. Jahrhunderts beständig gehalten.⁷⁰ Auf dem Foto in Hyannis Port ist keine Spur von diesem verkopften, hölzernen Politikertyp zu finden.⁷¹ In seiner Bindung zu Ehefrau und Familie und auch in der Banalität dieser gleichermaßen brillanten Aufnahme erscheint John F. Kennedy als *common man*, als Normalbürger. Die Frau an seiner Seite zeigt sich als warme, glückliche Mutter abseits von Intellektuellenimage und ihrem sonst so aristokratischem Auftreten.

Das Bild des *common man* wird erzeugt, indem der Präsident sich, oft im Beisein seiner Frau oder Familie, in Situationen oder bei Aktivitäten zeigt, die der Betrachter aus seiner persönlichen Bilderinnerung kennt. Die Spanne reicht von Fotografien in den eigenen vier Wänden, beim Essen, beim Kochen, beim Spielen mit den Kindern oder beim Fernsehen, über sportliche Aktivitäten bis hin zu Urlaubsfotos und touristischen Aufnahmen vor Sehenswürdigkeiten. In der Form der Darstellung

⁷⁰ New York Times, 10. Juli 1980, S. C2, zit. nach: Weiss 2007.

70

⁷¹ Vgl. Müller 1997, S. 200.

71

⁷¹ Vgl. Holtz-Bacha 2001, S. 23.

zeigen diese Bildnisse wenig Ähnlichkeit mit der traditionellen Portraitgattung. Gerade in der Genremalerei, die ihre Figuren anonym und gesichtslos darstellte, ist paradoxerweise eine Parallele zu erkennen. Eine common-man-Darstellung soll, ebenso wie das Genrebild, die Wirklichkeit anhand von typischen Ausschnitten des täglichen Lebens wiedergeben.⁷² Wer die vier Personen sind, die auf den Fotos unter der Rubrik *America's First Tourists: The First Family Visits our National Parks* in der Onlinegalerie des Weißen Hauses zu finden sind, ist nur aus dem Zusammenhang heraus ersichtlich. Aus großer Distanz fotografiert sieht man die „First Family“ beim Wandern im Acadia Nationalpark. Präsident Barack Obama erkundet, gemeinsam mit Frau und Kindern, die Wahrzeichen seines Heimatlandes, wie es tausende von Durchschnittsamerikanern jährlich tun. Darstellungen wie diese ermöglichen dem Betrachter eine Identifikation mit den Abgebildeten. Das bekannte, emotional codierte Bild löst Wohlgefühle aus und schafft eine gedachte *gemeinsame Basis* zwischen Normalbürger und Präsidenten. Die Präsenz der First Lady ist dabei im allgemeinen nicht zwingend erforderlich, erleichtert aber die Wahrnehmung des Präsidenten als Privatmann. Zudem können auf verbaler Ebene von ihr preisgegebenen Anekdoten aus dem Privatleben der Familie dazu dienen, weitere alltägliche Bilder und Szenen in den Köpfen der Wähler entstehen zu lassen. Rosalynn Carter⁷³ erzählte beispielsweise gerne aus dem intakten und alltäglichen Familienleben der Carters. Geschichten über das gemeinsame Frühstück, den Geigenunterricht oder die Zahnspange der Tochter vermittelten die Botschaft: Seht, wir sind eine ganz normale Familie, wie jede andere.⁷⁴ Bilder aus der Freizeit Jimmy Carters, wie etwa auf einem gemeinsamen Spaziergang mit seiner Frau, zeigen den Präsidenten als bodenständige und volksnahe Identifikationsfigur. Von Anfang an war Carter, der Sohn eines Erdnussbauern aus Georgia, als Antithese eines Berufspolitikers, wie ihn sein Vorgänger Richard Nixon verkörperte, aufgetreten. Den Weg vom Kapitol zum Weißen Haus schritt Carter am Tag der Amtseinführung gemeinsam mit seiner Frau zu Fuß ab und verzichtete auf einen pompösen Fahrzeugkonvoi.⁷⁵ Dass sich aber auch Nachteile aus dieser unpräzisen,

72

¹ Vgl. Poeschel 2007, S. 382.

73

¹ Jimmy Carter (1977-1981)

74

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 95.

75

privaten Darstellung als Mann des Volkes ergeben, zeigte sich im Laufe seiner Amtszeit. Der zunehmend in seiner politischen Ausrichtung als naiv und unbeständig wahrgenommene Präsident ließ in seinem Auftritt Entschlossenheit und Führungsstärke vermissen. Sein Medienberater Gerald Rafshoon erteilte Carter aus diesem Grund im Wahlkampf 1980 die Anweisung: „*You should not be photographed with Rosalynn or Amy [einzige Tochter unter den vier Kinder der Carters], if you can avoid it. You are perceived as gentle when they are there, and you need to be most business-like.*“⁷⁶ Die emotionale und weichzeichnende Eigenschaft von Tochter und First Lady im Bild sollte in Zukunft dezidiert vermieden werden, um den Präsidenten profilierter und professioneller zu präsentieren.

Romantik, Heldentum und Pop-Kultur

In der Aufgabe das Volk zu repräsentieren und gleichermaßen als Leitbild voranzugehen, spaltet sich die visuelle Anforderung des US-Präsidenten zwischen common-man-Darstellung und Heldenbild. Sein Auftreten soll nicht nur Nähe zum Adressaten erzeugen, es benötigt zusätzlich eine Portion Außergewöhnlichkeit, um sich eben doch von der Masse abzuheben.⁷⁷ In einem ähnlichen Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz befindet sich in der Wahrnehmung der amerikanischen Wähler die Präsidentenehe. Die Darstellung einer treuen Ehe mit gleichförmigem Alltag birgt großes Identifikationspotential und suggeriert Beständigkeit. Der darüber hinausgehende Wunsch der Bevölkerung, im Weißen Haus eine romantische und leidenschaftliche Liebesgeschichte präsentiert zu bekommen zeigt aber das Bedürfnis nach der Verkörperung einer heilen, den eigenen Alltag übertreffenden Welt durch den Präsidenten und die First Lady. Ein kleines Reklamesammelbild der Firma *Merrick Thread and Co.* bezeugt die Faszination, die bereits 1886 für die Amerikaner von der romantischen Liebe in der Präsidentenehe ausging (Abb. 8). Abgebildet sind Präsident Grover Cleveland und seine junge Ehefrau Frances Folsom Cleveland⁷⁸, umgeben von drei Putten, die mit einem Strang Garn das Paar herzförmig einfangen.

⁷⁶ Vgl. Ebd., S. 81ff.

76

⁷⁷ Memorandum Gerald Rafshoon an Jimmy Carter, 8. Juni 1979, Gerald Rafshoon Papers, Box 28, „Memoranda from Jerry Rafshoon – January & February, 1979, Jimmy Carter Library, zit. nach Weiss 2007.

77

⁷⁸ Vgl. Müller 1997, S. 187.

78

⁷⁹ Grover Cleveland (1885-1889; 1893-1897)

Der Werbespruch *The Thread that Binds the Union* bezieht sich auf die eheliche Verbindung, die die beiden im gleichen Jahr im Weißen Haus geschlossen hatten.

Bei einem zweiten Blick auf das idyllische Familienbild der Kennedys wird deutlich, dass durch den Wiedererkennungswert der fotografischen Pose dem Adressaten zwar eine Identifikationsfläche eröffnet wird, aber auch hier durch die perfekte Verkörperung des jungen Familienglückes für den Betrachter Raum für bewundernde Distanz entsteht. Denn nicht als durchschnittlich, sondern durch Außergewöhnlichkeit und Glamour sollte die Kennedy-Ära in die Geschichte eingehen. Der Präsident und die First Lady wandelten sich zu *Celebrities*, die über Zeitungsbilder, Funk und Fernsehen in die Wohnzimmer Amerikas getragen wurden, ganz gleich ob im politischen oder privaten Kontext.⁷⁹ An ein zurückgezogenes Familienleben wie in der Nachkriegszeit war nicht mehr zu denken.⁸⁰ Im Gegenteil, von der Präsidentenehe erwartete man sich immer mehr ein romantisches Schauspiel, das ein Gegengewicht zu den hohen Scheidungsraten und dem zunehmenden Zynismus der amerikanischen Ehe bilden sollte.⁸¹ Als Präsidentschaftskandidat Jimmy Carter dem Herrenmagazin *Playboy* 1976 erklärte, er habe in seiner Phantasie schon oft Ehebruch begangen, wurde seine Qualifikation, das romantisch desillusionierte Land moralisch zu führen, in Frage gestellt. Neben zahlreichen Interviews, in denen Rosalynn Carter die Treue und Charakterfestigkeit ihres Mannes betonte, folgten mehrseitige Zeitschriftenartikel, die über das „Liebespaar Carter“ berichteten, sowie Wahlkampfbroschüren, die beide in inniger Umarmung zeigten.⁸² Schon vorher 1974 hatte Gerald Ford auf Romantik gesetzt und am Vorabend des Wahlkampfes die Werbesendung *Gerald und Betty Ford: Eine Liebesgeschichte* senden lassen. Nach Pat und Richard Nixon, die in der Öffentlichkeit ein äußerst unterkühltes Verhältnis gezeigt hatten, stieß der betont romantische Umgang der Fords auf großes mediales Interesse und es folgten zahlreiche Artikel über „Das Liebespaar im Weißen Haus“.⁸³

79

¹ Vgl. Burns 2008, S. 11.

80

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 32.

81

¹ Vgl. Ebd., S. 229.

82

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 84.

83

¹ Vgl. Ebd., S. 77.

Auch Präsidentschaftskandidat Al Gore konnte im Jahr 2000 durch einem langen, innigen Kuss mit seiner Frau Tipper auf dem Nominierungsparteitag der Demokraten mediale Aufmerksamkeit erregen und sein Image als spröde und nüchtern wirkender Kandidat aufbessern.⁸⁴

Der Begriff *politische Bühne* gewann mit Ronald und Nancy Reagan⁸⁵ 1981 eine neue Dimension. Während die Anforderungen an den Präsidenten zunehmend inszenatorisches, wenn nicht gar schauspielerisches Geschick abverlangten, wurde zeitgleich durch etliche Kinofilme das Bild des US-Präsidenten auch von außerhalb beeinflusst. Ein neuer Referenzrahmen der Darstellung wurde geschaffen und in Hollywood-Kategorien gedrängt.⁸⁶ Dass sich in dieser Atmosphäre ein ehemaliger Schauspieler als Präsidentschaftskandidat qualifizieren und die Wahl gewinnen konnte, erscheint kaum abwegig. Auch Nancy Reagan konnte auf eine kurze Karriere als Schauspielerin zurückblicken. Die First Lady, Ronald Reagans Frau in zweiter Ehe, fand sich schnell ein in ihre neue Rolle. Ihre uneingeschränkte Unterstützung und Bewunderung für den Präsidenten und Ehegatten bündelte sich in einem Blick, den Journalisten *the gaze*, zu deutsch etwa den schmachtenden Blick, nannten (Abb. 9).⁸⁷ Das verliebte Aufschauen der First Lady zum Präsidenten erfüllt zweierlei Funktionen. Einerseits stellt es unter bildlichen Beweis, dass die Ehe der beiden – und dies war besonders wichtig für den ersten geschiedenen Präsidenten der USA – leidenschaftlich und romantisch war und dabei von traditionellen Rollenbildern getragen wurde.⁸⁸ Zudem signalisierte das Aufschauen der Ehefrau zum Präsidenten vollstes Vertrauen in seine Kompetenz und Führungsstärke. Der bei Amtsantritt bereits siebzigjährige Reagan sollte dynamisch, vertrauenswürdig und verlässlich erscheinen.

Mit den Reagans zog ein Ehepaar ins Weiße Haus, das sich vor dem Glamour der Kennedy-Präsidentschaft nicht verstecken musste. In guter Verbindung zu Hollywood

84

¹ Vgl. Holtz-Bacha 2001, S. 20.

85

¹ Ronald Reagan (1981-1989)

86

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 214

87

¹ Washington Post, 1. Mai 1980, S. F1, zit. nach: Weiss 2007.

88

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 100.

zeigte sich das Paar in prunkvoller Inszenierung gemeinsam mit Stars der Populärkultur aus der Film- und Musikbranche - von Elizabeth Taylor über Michael Jackson bis hin zu Sylvester Stallone. Die rauschenden Dinnerpartys, kostspielige Neuanschaffungen für das Weiße Haus und ein Faible für exquisite Mode brachten der eleganten First Lady Reagan aber nicht nur Sympathien unter den Amerikanern. Was in den Sechzigern bei Jackie Kennedy noch toleriert worden war, wurde nun, sechs Jahre nach dem Watergate-Skandal, mit zunehmendem Misstrauen betrachtet.⁸⁹ Schuld war aber auch eine eher ungeschickte Bildpolitik der First Lady. In den 1980er Jahren wurden unter Ronald Reagan große Einschnitte in den staatlichen Sozialleistungen und verschiedener wohlfahrtsstaatlicher Fürsorgeprogramme vorgenommen. Während der Präsident das Haushaltsdefizit hervorhob und dem Volk Verzicht predigte, sah man seine Frau in Designergarderobe ihren exquisiten Lebensstil genießen. Als durch Reagan der Essenszuschuss für Schulen gekürzt und Ketchup kurzerhand als Gemüse eingeordnet wurde, erschienen Fotos der First Lady an überladenen Dinnertafeln. Im April 1982 gingen schauerliche Bilder eines verheerenden Schneesturmes durch die Medien und die First Lady zeigte sich am Strand von Barbados.⁹⁰ Nancy Reagan verfehlte ihr Potential, die Politik ihres Mannes zu verkörpern und ließ den Präsidenten unglaublich und volksfremd erscheinen. Die wachsende Kritik am Verhalten der First Lady resultierte in großen Bemühungen ihr Image zu verbessern. Nancy Reagans Engagement in der Bekämpfung von Drogenkonsum und ihre Förderung des *Foster Grandparent Program*, das Kinderbetreuung durch Senioren ermöglichte, wurden hervorgehoben. Die First Lady, die ihre exquisite Mode zudem immer öfter im Schrank ließ, wurde daraufhin in der Öffentlichkeit zunehmend als fürsorglich und sympathisch wahrgenommen.⁹¹

Exkurs: Politische Beraterin oder Frau an seiner Seite?

Die Frage, ob sich die First Lady aktiv an der Seite ihres Mannes zu zeigen habe, wurde in den Vereinigten Staaten seit den frühen Sechzigerjahren mit dem

89

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 102.

90

¹ Vgl. Weiss 2008, S. 38.

91

¹ Vgl. Weiss 2007, S.

Aufkommen eines riesigen massenmedialen Interesses am Privatleben des Präsidenten nicht mehr gestellt. Spätestens in den Achtzigerjahren entbrannte aber die Debatte, wo, in welchem Ausmaß und mit welchem Einfluss diese Aktivität der Ehegattin angebracht und akzeptabel sei. Der Diskurs, der eng mit dem Wandel der Geschlechterrollen in der amerikanischen Gesellschaft verbunden ist, zeigte sich besonders deutlich im Wahlkampf des damaligen Amtsinhabers George Bush und seinem demokratischen Kontrahenten Bill Clinton im Jahr 1992. Die äußerst konträren Positionen ihrer Ehefrauen spiegelte das Aufeinandertreffen zweier Generationen von Frauen, von Tradition und Moderne in den USA wider und rückte schnell ins Zentrum des Wahlkampfes.⁹² Die weißhaarige Barbara Bush, die das College abgebrochen hatte, um George Bush zu heiraten und sechs Kinder großzuziehen, stand der mehr als zwanzig Jahre jüngeren Hillary Rodham Clinton gegenüber, die als erfolgreiche Anwältin das Dreifache ihres Mannes verdiente und nach der Hochzeit und der Geburt der einzigen Tochter nur zögerlich den Nachnamen ihres Mannes angenommen hatte.⁹³ Zuvor, in den vier Jahren als First Lady ab 1988 hatte Barbara Bush es bereits vorgezogen, ihr eigenes Einwirken auf die Politik des Präsidenten herunterzuspielen. Nur wenige Monate vor Ende der Amtszeit Ronald Reagans waren Gerüchte über den großen Einfluss seiner Ehefrau Nancy auf seine politischen Entscheidungen aufgekommen. Diskussionen über die grundsätzliche Stellung der First Lady wurden laut, denn man befürchtete durch sie eine ungewählte Macht ins Weißen Haus zu bringen.⁹⁴ Barbara Bush dagegen bezeugte: „*Ich bin nicht der Politiker in der Familie*“⁹⁵ und betonte ihre Verantwortlichkeit für Haushalt und Erziehung. Bilder der Bush-Großfamilie oder der Großeltern mit ihren zwölf Enkeln untermalten diese Vorstellung von traditionellen Familienwerten. Der wohlhabend aufgewachsene Präsident erscheint zudem inmitten seiner Familie jung geblieben und warmherzig, ohne dabei seine zentrale Position einzubüßen. Ebendiese zentrale Position sahen einige Wähler bei Bill Clinton durch seine Frau Hillary gefährdet. Eine äußerst vorausschauende Bemerkung machte Dan

92

¹ Vgl. Weiss 2008, S. 43.

93

¹ Vgl. Ebd., S. 234.

94

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 121.

95

¹ Vgl. Washington Post, 7. Febr. 1992, S. B1, zit. nach Weiss 2007.

Rostenkowski, Abgeordneter des Repräsentantenhauses, der scherzte: „*I think in the very near future the President will be known as your husband. Who’s that fella? That’s Hillary’s husband?*“⁹⁶ Die Aussage beinhaltet nicht nur die exponierte Position der First Lady, sondern auch eine mitschwingende Angst, die starke Gattin ließe dem Präsidenten zwangsläufig nur eine schwächliche Position übrig. Ein Schnappschuss von First Lady und Präsident Bill Clinton beim Besuch an der John Hopkins Universität illustriert diese Annahme (Abb. 10). Hillary Clinton, in ihrem türkisen Kostüm hell strahlend, lehnt sich nach vorne und bildet durch eine gereichte Hand in der Bildmitte eine Brücke zu den jungen Wählern. Präsident Clinton steht in einem dunkelblauen Anzug nahe dem weniger beleuchteten linken Bildrand, sein ebenfalls zum Händedruck ausgestreckter Arm greift zum Zeitpunkt der Aufnahme noch ins Leere. Die First Lady erscheint stark und aktiv – eine vornehmlich männlich kodierte Darstellung - während der Präsident durch sein zögerliches Auftreten in den Hintergrund gerät. Die Implikation des schwachen Mannes durch die Position der Ehefrau hatte auch Richard Nixon 1992 betont: „*If the wife comes through as being too strong and too intelligent, it makes the husband look like a wimp.*“⁹⁷ Eine Fotografie von Eleanor und Franklin D. Roosevelt im Wahlkampf verdeutlicht, dass es bei einer ähnlichen Situation auch zu einer andersartigen Verbildlichung kommen kann. Präsident Roosevelt, leicht aus der Bildmitte verschoben, nach der Personenanordnung gemeinsam mit seiner Frau mittig, stützt sich mit beiden Händen stabil am Geländer ab und schaut körperlich aufgerichtet mit leicht gesenktem Kopf lächelnd auf die Menschen vor ihm. First Lady Roosevelt lehnt sich neben dem Präsidenten nach vorne und reicht einer Wählerin die Hand, womit in Blickrichtung des Präsidenten durch die First Lady eine Verbindung zwischen Volk und Amtsträger hergestellt wird. Bill Clinton selbst hatte im Wahlkampf 1992 von einer beispiellosen Partnerschaft zwischen ihm und seiner Ehefrau gesprochen, die sogar die enge politische Kooperation der Roosevelts in den Schatten stellen würde.⁹⁸ Und tatsächlich wurde Hillary Clinton durch ihren Vorsitz der Kommission zur Reform des Gesundheitswesens nach Eleanor Roosevelt die zweite First Lady die dem Ruf ihres

96

¹ Moreen Dowd, „Witness Works Hill and Ends an Era“, The New York Times, 22. September 1993, sec. A, p. 24, zit. nach: Sullivan; Levin.

97

¹ Vgl. Rockman, Clinton, S. 335, zit. nach: Weiss 2007.

98

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 140.

Mannes in ein offizielles Amt folgte. Als emanzipatorische Heilsbringerin für die einen, als machthungrige *Lady Macbeth* für andere war ihre Position stets umstritten, was den Beraterstab der Clintons zu zahlreichen Strategiewechseln und Imageanpassungen bewegte. Mal zeigten Fotografien Hillary Clinton bei eisernen Verhandlungen im Hoseanzug, dann wieder bei zeremoniellen Aufgaben in Abendgarderobe, beim Blumenarrangieren und Broccolianrichten.⁹⁹ Mal backende Mutter, mal modebewusste First Lady, mal Gesundheitsexpertin und Topanwältin, mal traditionelle Ehefrau - der Beraterstab um Hillary Clinton schaffte es nicht, ein kohärentes Gesamtbild der komplexen Persönlichkeit der First Lady zu vermitteln.¹⁰⁰

Neben der Machtfrage war 1992 auch die Forderung nach Authentizität der Präsidentengattin lauter geworden, hatte doch Barbara Bush in ihrer Zeit als First Lady ihre Unabhängigkeit von den Wahlkampfberatern George Bushs stets hervorgehoben. In etlichen Karikaturen über Hillary Clinton wurde die Arbeit der Imagestrategen ebenfalls thematisiert und die Wandelbarkeit der vielgesichtigen First Lady kritisch hinterfragt.¹⁰¹ Doch auch Barbara Bush zitierte, entgegen ihrer betont unpolitischen Haltung, in ihren Reden häufig mit Statistiken unterfütterte, detailreiche Äußerungen zu den politischen Leistungen ihres Mannes und hielt sich bewusst innerhalb der Grenzen eines von den Beratern als angemessen empfundenen Rollenbildes.¹⁰² Eine immer schneller funktionierende Medienlandschaft und die zunehmende Sensibilisierung der Amerikaner für politische Inszenierungen bringt die präsidentiale Bildpolitik in ein Spannungsfeld zwischen schneller Reaktion und konstanter Imagevermittlung. Eine klare Zuweisung zur Rolle der „*politischen Beraterin*“ oder „*Frau an seiner Seite*“¹⁰³ wird unmöglich, die politische Einflussname einer First Lady findet aber vor allem dann Akzeptanz, wenn sie sich auf die

99

¹ Carlson, „All Eyes“, p 30, zit. nach: Sullivan; Levin 1995.
100

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 164.
101

¹ Vgl. Ebd., S. 146.
102

¹ Vgl. Ebd., S. 125.

103

¹ Radunski 2003, S. 190.

weibliche Sorge um die Belange des Ehemannes beschränken.¹⁰⁴ Eine aktiv an der Politik beteiligte First Lady wird aber zwangsläufig, ebenso wie der Präsident, die Bevölkerung aufgrund ihrer Haltung zu kontroversen Themen spalten. Betrachtet man den Präsidenten und die First Lady in ihrer Funktion als symbolische Figuren, als Rollenidole für das amerikanische Volk, so erklärt sich, wieso unkontroverse, als makel- und teilweise sogar als farblos wahrgenommene First Ladies wie Laura Bush¹⁰⁵ hohe Beliebtheitswerte erzielen können. Während der Präsident bisweilen unbeliebte Entscheidungen treffen muss, ist es einer unparteilichen First Lady möglich, die Nation geeint zu repräsentieren.¹⁰⁶

Das Konzept First Lady aus deutscher Perspektive

Dass in Deutschland die Einbeziehung des Ehepartners von ranghohen Politikern grundsätzlich deutlich seltener geschieht, lässt sich vor allem aus den Unterschieden im politischen und medialen System ableiten. Bei Rechtsfragen zu Bildveröffentlichungen in der Bundesrepublik wird im Zweifelsfalle der Abgebildete und sein Recht am eigenen Bild gegenüber dem allgemeinen Informationsinteresse begünstigt – ein vergleichbarer Mechanismus existiert in den Vereinigten Staaten nicht. Ausnahmen bilden in Deutschland Fotos, die eine Person des öffentlichen Lebens bzw. sogenannte *absolute Personen der Zeitgeschichte* wie Bundeskanzler oder Bundespräsident zeigen. Während aber in den USA das Bild der als *public figure* angesehenen First Lady ebenfalls dem erhöhten Informationsinteresse unterliegt, gilt der Ehepartner eines deutschen Politikers höchstens als *relative Person der Zeitgeschichte*. Bilder einer solchen dürfen nur dann ungefragt veröffentlicht werden, wenn sie darüber hinaus eine absolute Person der Zeitgeschichte zeigen.¹⁰⁷ Die angelsächsische Wahrnehmung der Medien als *fourth estate*, als publikative Gewalt, erklärt nicht nur die hohe Stellung der Meinungs- und Pressefreiheit in den USA, sondern rechtfertigt auch die starke Kommerzialisierung

104

¹ Vgl. Burns 2008, S. 143.

105

¹ George W. Bush (2001-2009):

106

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 212f.

107

¹ Vgl. Ebd., S. 261f.

der Medien, die als Voraussetzung für deren Unabhängigkeit gilt.¹⁰⁸ Trotz Tendenzen der Liberalisierung und Kommerzialisierung der deutschen Fernsehlandschaft, ist diese kaum mit dem vom starken Wettbewerb angetrieben, privatkommerziellen Sensationsfernsehen der Vereinigten Staaten vergleichbar.¹⁰⁹ Die besondere Stellung der First Lady ergibt sich aber auch aus der präsidentialen Doppelrolle ihres Mannes als aktiver Regierungschef und repräsentatives Staatsoberhaupt. Im deutschen Regierungssystem ist der Bundespräsident zwar ebenfalls das formelle Staatsoberhaupt und damit vor allem für repräsentative Belange zuständig, das faktisch mächtigste Amt hat aber der Bundeskanzler als Regierungschef inne. Obwohl gemeinhin der Ehepartner des Regierungschefs als First Lady bzw. First Spouse bezeichnet wird, ist die Bezeichnung auch auf die Frau des Bundespräsidenten übertragen worden. Diese äußerst vage Positionierung entspricht der ambivalenten Rollenausübung des Amtes, für das es in der deutschen Sprache keine Entsprechung gibt. Ein Wahlplakat der SPD mit der Bildüberschrift „*Wie wichtig es ist, dass Frauen Kinder und Karriere vereinbaren können, höre ich jeden Tag, zuhause.*“, zeigt Doris Schröder-Köpf an der Seite des „Medienkanzlers“ Gerhard Schröder.¹¹⁰ Die deutlich kleinere, im Hintergrund angeordnete Ehefrau wirkt dabei wie ein Beiwerk und hinterlässt den Eindruck einer stark instrumentalisierten Darstellung. Das Fehlen eines Grundkonzeptes der deutschen First Lady im Allgemeinen lässt den bewussten politischen Einsatz der Ehefrau wenig authentisch und nach amerikanischen Wahlkampf Vorbild abgekupfert erscheinen. Eben gerade die strenge Unterscheidung zwischen Eheleben und politischer Position in Deutschland ermöglichte dem dreimal geschiedenen Kanzler einen glaubwürdigen Auftritt als Politiker – in den Vereinigten Staaten wäre ein solcher Präsidentschaftskandidat schier unwählbar.¹¹¹ Hinzu kommt, dass in der deutschen Parteiendemokratie weder der Bundespräsident, noch der Bundeskanzler direkt vom Volk gewählt werden.¹¹² Trotz zunehmender Personen-, statt Parteiorientierung, die

108

¹ Vgl. Holtz-Bacha 2001, S. 22.

109

¹ Vgl. Weiss 2007, S. 248.

110

¹ Vgl. Holtz-Bacha 2001, S. 25.

111

¹ Vgl. Ebd., S. 22.

112

sich beispielsweise in der Ausstrahlung von Fernsehduellen der Spitzenkandidaten ab dem Jahr 1998 niederschlug, gehört die Offenlegung des Privat- und Ehelebens nicht zwangsläufig zur Kanzlerschaft.¹¹³ Neben der im Privaten äußerst zurückgezogenen Kanzlerin Angela Merkel und ihrem fast unsichtbaren Ehemann Joachim Sauer gibt es aber auch zahlreiche Beispiele für das Einbeziehen des Familien- und Ehelebens in das Bild deutscher Politiker.¹¹⁴ Hohe Wellen schlug vor allem das Auftreten des Verteidigungsministers Karl-Theodor zu Guttenberg und seiner Ehefrau Stefanie in den Jahren 2009 und 2010. Ob im Abendkleid, im bayrischen Bierzelt oder beim Truppenbesuch in Afghanistan, die junge Ministergattin präsentierte sich aktiv an der Seite ihres Mannes. Das Erfüllen verschiedenster Bildrollen von der besorgten Mutter bis zum glamourösen Medienstar und ihr soziales Engagement für den Kinderschutz führten rasch zu Vergleichen mit der First Lady.¹¹⁵

Die grundsätzliche Bildmacht der First Lady zu verkennen, da die Rolle der deutschen Politikergatten undefiniert und wechselhaft erscheint, wäre aber äußerst kurzsichtig. Zum einen, weil sich Bildfunktionen, wie die der *erweiterten Repräsentation*, der *Verkörperung von Schönheit und Kultur*, die Authentifizierung des Politikers durch *alltägliches Familienleben* oder das Aufstreben zum *Polit-Star* auch bei deutschen First Ladies beobachten lassen. Zum anderen, weil das repräsentative Auftreten internationaler First Ladies längst von globaler Bedeutung ist. Ein Beispiel für die politische Brisanz der Berichterstattung über den Ehepartner eines Staatsoberhauptes ist der Artikel „*A Rose in the Desert*“ über die First Lady Syriens in der Ausgabe vom März 2011 der amerikanischen Vogue.¹¹⁶ Im Monat der

¹ Vgl. Müller 1997, S. 37.

113

¹ Vgl. Lesske 2005, S. 243.

114

¹ Vgl. Rosumek 2007, S. 270.

115

¹ In einem kurzen Artikel in der Frauenzeitschrift *das neue* stellt K. Behr unter dem Titel „*Duell der First Ladies. Stephanie zu Guttenberg oder Bettina Wulff: Wer ist die bessere First Lady?*“ die Ministergattin der Ehefrau des Bundespräsidenten in den Kriterien *Glamour und Stil*, *Familie* und *Engagement* gegenüber, wobei zu Guttenberg im Fazit als Siegerin hervorgeht.; Artikel online unter <http://www.wunderweib.de/starsundroyals/artikel-1419812-stars-und-royals/Stephanie-zu-Guttenberg-oder-Bettina-Wulff-Wer-ist-die-bessere-First-Lady.html> (Stand: 23.05.12)

116

¹ Buck, Joan Juliet: Asma al-Assad: A Rose in the Desert, in: Vogue USA, Ausgabe März 2011; einzige erhaltene Onlinequelle:

Veröffentlichung waren bereits erste Demonstrationen in Syrien durch die staatlichen Sicherheitskräfte des Präsidenten al-Assad blutig niedergeschlagen worden und der seichte Artikel im Modemagazin wurde innerhalb weniger Wochen wegen seiner plötzlich äußerst brisanten Implikationen von der Vogue Website entfernt. Die bildliche Beschreibung Asma al-Assads und ihrer Familie, mit *SUV*, *Weihnachtsbaum*, *Jeans*, *Montessorischule* und *Alice im Wunderland*, kreierte ein betont westliches Image, mit dem sich der amerikanische Leser identifizieren konnte. Die Frau von Baschar al-Assad verwies im Interview auf die demokratischen Grundsätze der Familie und ihren eigenen Einsatz für die Stärkung der Zivilgesellschaft. Untermalt wurde diese Darstellung mit Fotografien von *James Nachtwey*. In starker Anlehnung an Werbeästhetik zeigen sie die elegant gekleideten First Lady allein oder Baschar und Asma al-Assad beim gemeinsamen *LEGO*-Bauen mit ihren Kindern.

Der Blick in die Zukunft der amerikanischen First Spouses weckt vor allem Spannung auf die Bildrolle eines ersten männlichen Vertreters des Amtes. Während der Wunsch Joachim Sauers, nicht auf die Position des Ehemanns der Kanzlerin reduziert zu werden, in Deutschland auf große Akzeptanz stößt, ist noch völlig unklar, ob und wie der Ehemann einer US-Präsidentin an ihrer Seite in Erscheinung treten wird. Eine Instrumentalisierung der Bildlichkeit des Mannes durch die Präsidialpolitik seiner Frau, angelehnt an die Rolle weiblicher First Spouses, erscheint nach der heutigen Geschlechterrollenverteilung noch weit entfernt. Das hier vorgenommene ordnende Zusammentragen von Bildfunktionen darf jedoch auch nicht als endgültige Kategorisierung verstanden werden. Gerade die strukturierende Annäherung an ein überbordendes Bildprogramm ist in der Lage nicht nur Ordnung zu schaffen, sondern auch die konstante Veränderung der bildlichen Medienpräsenz zu dokumentieren.

Anhang

Abbildungsverzeichnis



Abbildung 1: *Lady Bird Johnson im Lady Bird Special*

Datierung: Oktober 1964

Fotograf: Unbekannt

Standort: Lyndon Baines Johnson Library and Museum, Austin

Bildquelle: Weiss 2007, S. 46.



Abbildung 2: Wahlkampfstecker Barbara und George Bush

Datierung: 1992

Standort: George Bush Presidential Library, College Station

Bildquelle: Weiss 2007, S. 127.



Abbildung 3: *Jacqueline Kennedy verlässt das Capitol gemeinsam mit ihren Kindern Caroline und John Jr., gefolgt von Mitgliedern der Kennedy-Familie*

Datierung: 24.11.1963

Fotograf: Abbie Rowe

Standort: John F. Kennedy Presidential Library and Museum, Boston

Bildquelle: Online-Katalog des Archivs



Abbildung 4: *Präsident Bill Clinton und seine Familie auf Wahlkampftour 1996*

Datierung: 05.11.1996

Standort: William J Clinton Library, Little Rock

Bildquelle: Online-Katalog des Archivs



Abbildung 5: Die First Ladies Clinton, Bush und Johnson inmitten von Kindern

Abbildung 5a: Hillary Clinton

Fotograf: White House Photograph Office

Standort: William J Clinton Library, Little Rock

Bildquelle: Online-Katalog der National Archives and Records Administration

Abbildung 5b: *First Lady Barbara Bush im Weißen Haus*

Datierung: 24.07.1990

Standort: George Bush Library, College Station

Bildquelle: Online-Katalog der National Archives and Records Administration

Abbildung 5c: *Lady Bird Johnson beim Projekt Head Start in der Kemper School in Washington, D.C.*

Datierung: 19.03.1966

Fotograf: Robert L. Knudsen

Standort: Lyndon Baines Johnson Library and Museum, Austin

Bildquelle: Online-Katalog der National Archives and Records Administration



Abbildung 6: *Barbara und George Bush im Oval Office*

Bildquelle: Weiss 2007, S. 121.



Abbildung 7: *Präsident Kennedy und seine Familie, Hyannis Port*

Datierung: 04.08.1962

Fotograf: Cecil Stoughton

Standort: John F. Kennedy Presidential Library and Museum, Boston

Bildquelle: Online-Katalog des Archives.



Abbildung 8: *Frances und Grover Cleveland, The Thread that Binds the Union*

Datierung: 1886

Material: Trade Card, Pappe

Auftraggeber: Merrick Thread and Co.

Bildquelle: Weiss 2007, S. 25.



Abbildung 9: *Präsident Reagan und Nancy Reagan tanzend bei einem Staatsdinner*

Datierung: 17.04.1985

Fotograf: Unbekannt

Standort: Reagan Presidential Library, Simi Valley

Bildquelle: Online-Datenbank des Bildarchivs



Abbildung 10: *Hillary Clinton und Eleanor Roosevelt beim Händeschütteln*

Abbildung 10a: *First Lady Hillary Clinton und Präsident William J. Clinton begrüßen das Publikum bei einer Veranstaltung an der John Hopkins Universität*

Datierung: 28.10.1993

Fotograf: Bob McNeely

Standort: William J Clinton Library, Little Rock

Bildquelle: Online-Datenbank des Archivs

Abbildung 10b: *Eleanor und Franklin D. Roosevelt im Wahlkampf*

Standort: National Museum of American History, Washington, D.C.

Bildquelle: Weiss 2007, S. 27.

Literaturnachweis

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Hamburg 2009.

Belting, Hans: Das Ende der Kunstgeschichte. Eine Revision nach 10 Jahren, München 1995.

Brassat, Wolfgang: Allegorie, politische, in: Warnke, Martin; Fleckner, Uwe; Ziegler, Hendrik (Hgg.): Handbuch der politischen Ikonographie, München 2011, S. 47-54.

Burda, Hubert: In Medias Res. Zehn Kapitel zum Iconic Turn, München 2010.

Burns, Lisa M.: First Ladies and the Fourth Estate. Press Framing of Presidential Wives, Illinois 2008.

Dörner, Andreas: Politische Kultur und Medienunterhaltung. Zur Inszenierung politischer Identitäten in der amerikanischen Film- und Fernsehwelt, Konstanz 2000.

Drechsel, Benjamin: Politik im Bild. Wie politische Bilder entstehen und wie digitale Bildarchive arbeiten (Schriftenreihe des ZMI, Band 2), Gießen 2005.

Geißler, Heiner: Unterhalten statt überzeugen? Politik als Entertainment, in: Sarcinelli, Ulrich; Tenscher, Jens (Hgg.): Machtdarstellung und Darstellungsmacht. Beiträge zu Theorie und Praxis moderner Politikvermittlung, Baden-Baden 2003, S. 275-280.

Gerste, Ronald D.: Die First Ladies der USA. Von Martha Washington bis Hillary Clinton, Regensburg 2000.

Grossman, Michael B., Kumar, Martha J.: Portraying the President. The White House and the news media, Baltimore 1981.

Hinz, Berthold: Ehe, dynastische, in: Warnke, Martin; Fleckner, Uwe; Ziegler, Hendrik (Hgg.): Handbuch der politischen Ikonographie, München 2011, S. 251-258.

Holert, Tom: Bildfähigkeiten. Visuelle Kultur, Repräsentationskritik und Politik der Sichtbarkeit, in: ders. (Hg.): Imaginierung: visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit, Köln 2000, S. 14-33.

Holtz-Bacha, Christina: Das Private in der Politik: Ein neuer Medientrend? (Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 41-42), 2001.
Online: http://www.bpb.de/publikationen/47A65J,0,Das_Private_in_der_Politik%3A_Ein_neuer_Medientrend.html; Stand: 22.05.12.

Knieper Thomas: Kommunikationswissenschaft, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, Frankfurt am Main 2005, S. 37-51.

Kopecky, Veronika: Politikerin, in: Warnke, Martin; Fleckner, Uwe; Ziegler, Hendrik (Hgg.): Handbuch der politischen Ikonographie, München 2011, S. 243-248.

Kirschbaum, Engelbert (Hg.): Lexikon der christlichen Ikonographie. Allgemeine Ikonographie: Laban – Ruth (Band 3), Freiburg im Breisgau 1994.

Lesske, Frank: Politikwissenschaft, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, Frankfurt am Main 2005, S. 236-246.

Müller, Marion G.: Politische Bildstrategien im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 1828-1996, Berlin 1997.

Paech, Joachim: Medienwissenschaft, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, Frankfurt am Main 2005, S. 79-96.

Patterson, Thomas E.: The Mass Media Election. How Americans Choose Their President, New York 1980.

Petty, Richard E.; Cacioppo, John T.: Communication and Persuasion: Central and Peripheral Routes to Attitude Change, New York 1986.

Poeschel, Sabine: Handbuch der Ikonographie. Sakrale und profane Themen der bildenden Kunst, Darmstadt 2007.

Radunski, Peter: Wahlkampf im Wandel. Politikvermittlung gestern – heute – morgen, in: Sarcinelli, Ulrich; Tenscher, Jens (Hgg.): Machtdarstellung und Darstellungsmacht. Beiträge zu Theorie und Praxis moderner Politikvermittlung, Baden-Baden 2003, S. 183-198.

Raeithel, Gert: Geschichte der Nordamerikanischen Kultur. Vom Puritanismus bis zum Bürgerkrieg 1600-1860 (Band 1 von 3), Frankfurt 2002.

Raeithel, Gert: Geschichte der Nordamerikanischen Kultur. Vom Bürgerkrieg bis zum New Deal 1860-1930 (Band 2 von 3), Frankfurt 2002.

Raeithel, Gert: Geschichte der Nordamerikanischen Kultur. Vom New Deal bis zur Gegenwart 1930-2002 (Band 3 von 3), Frankfurt 2002.

Roeck, Bernd ; Tönnesmann, Andreas: Die Nase Italiens: Federico da Montefeltro, Herzog von Urbino, Berlin 2007.

Rosumek, Lars: Die Kanzler und die Medien. Acht Porträts von Adenauer bis Merkel, Frankfurt/New York 2007.

Sachs-Hombach, Klaus: Konzeptionelle Rahmenüberlegungen zur interdisziplinären Bildwissenschaft, in: ders. (Hg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, Frankfurt am Main 2005, S. 11-19.

Sontag, Susan: A photograph is Not an Opinion. Or is it?, in: dies.; Leibovitz, Annie: Women, New York 2000.

Sullivan, Patricia A.; Levin, Carole: Women and Political Communication: From Margins to the Center, in: dies. (Hgg.): Political Rhetoric, Power, and Renaissance Women, New York 1995, S. 275-282.

Von Braun, Christa: Typografie der Geschlechter, in: Strunk, Marion (Hg.): Gender Game (Konkursbuch, Band 39), Tübingen 2002, S. 11-23.

Warnke, Martin: Politische Ikonographie, in: ders. (Hg.): Bildindex zur politischen Ikonographie, Hamburg 1993, S. 5-14.

Warnke, Martin: Herrscherbildnis, in: Warnke, Martin; Fleckner, Uwe; Ziegler, Hendrik (Hgg.): Handbuch der politischen Ikonographie, München 2011, S. 281-490.

Weiss, Christine: Die US-amerikanische First Lady und die Inszenierung der Präsidentenehe in den Wahlkämpfen 1964 – 1996, Heidelberg 2007.
Online: http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/volltexte/2007/7535/pdf/Diss_Endversion_Online.pdf; Stand: 04.05.12.

Weiss, Christine: Der US-Präsident als Inszenierung. Ehe, Familie und Privates in der politischen Kommunikation, Baden-Baden 2008.

Zimmermann, Anja: Frau, in: Warnke, Martin; Fleckner, Uwe; Ziegler, Hendrik (Hgg.): Handbuch der politischen Ikonographie, München 2011, S. 365-371.